

Zur "Mauer"-story

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Kreis : eine Monatsschrift = Le Cercle : revue mensuelle**

Band (Jahr): **31 (1963)**

Heft 5

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-569458>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Zur «Mauer»-story

Wenn ich die «Mauer»-story literarisch kritisieren soll, so kann ich nur sagen, dass sie nicht besser und schlechter ist als die meisten im deutschen Teil des «Kreis» bisher gebrachten Kurzgeschichten. Der unvermeidliche Schuss von Sentimentalität, ohne den es im Deutschen nun einmal nicht geht, tut seine Wirkung. Doch was soll dabei die Mauer, da es sich um eine Geschichte handelt, wie sie sich an jeder Grenze, ja sogar auf jedem Grosstadtbahnhof abspielen kann und sicher nicht nur einmal abgespielt hat. Wenn schon, um irgendwie aktuell zu sein, der Verfasser die Handlung sich an der Berliner Schandmauer abspielen lässt, dann darf das nicht so niedlich und harmlos geschehen.

Wenn Horst aus Berlin über «Eberhard» schreibt, als Linientreuer könnte er 20 Minuten nach der Trennung von «Michael» einen Menschen abknallen, so kann ich das nicht unterschreiben. Ich kenne zwar die Mauer nicht, kenne aber die Menschen, die hinter der Mauer leben müssen, da ich jedes Jahr 1—2 Wochen dort verbringe. Aus diesen meinen Erfahrungen weiss ich, dass die Anzahl der Linientreuen, die konsequent auf einen deutschen Bruder schiessen würden, nur ganz gering ist. Die Tragik dieser Menschen, die hinter der Mauer unter dem Regime leben müssen, muss man bei jedem Urteil sehen, auch bei einem Urteil über die Wächter an der Mauer.

Das sind aber alles Dinge, die bei einer Kurzgeschichte, wenn sie sich mit der Mauer befasst, unbedingt anklingen müssen. In der verniedlichten Form wie der Verfasser seine «Mauer»-story gebracht hat, kann ich sie nur als Fehlgriff bezeichnen, besonders, wenn man den freibleibenden Raum am Ende der story mit einem «Baukastenmäuerchen» ausfüllt. FU

Meine Meinung: Die eigentlichen Gedanken Horsts über die «Mauer-Schnulze» sind von den negativen Kritikern offenbar gar nicht in ihrer eigentlichen Bedeutung erkannt worden.

Wer ins Wasser springt, kann nicht erwarten, dass er dabei nicht nass wird. Wer «die Mauer» öffentlich in irgendeiner Form ins Gespräch bringt, kann nicht erwarten, dass er in der Bundesrepublik nicht an einen blossliegenden Nerv rührt. Die Flucht in die Unverbindlichkeit wird ihm im Jahre 1963 kaum von einem Deutschen gewährt. Damit musste der Autor Volker, damit musste der Redaktor Rolf rechnen.

Die Bibel bindet man nicht in rosa Leinen — mit Goldprägung —, und wenn das jemand noch so schön finden mag. Wenn in einem Hause ein Mensch im Sterben liegt, dreht man im Radio nicht Tanzmusik auf, und wenn ich im Mahnmahl Plötzensee angesichts der «Fleischerhaken», wo man Widerstandskämpfer bei den Nazis aufhängte, stehe, will ich nicht von meinem Begleiter angestossen werden mit der Bemerkung, ich soll mir doch mal die komische Frisur der Besucherin dort drüben rechts anschauen.

Damit soll gesagt sein: es gibt Dinge und Umstände in unserem Leben, die nicht nur schlichtweg vorhanden sind, sondern denen von vornherein eine bestimmte *Wertigkeit* zukommt. Diese setzt *Masstäbe*. Wer diese verschiebt, misst ganz einfach falsch!

Menschliche Beziehungen über die Mauer «hinweg» gibt es natürlich, Tragödien und Episoden auch homoerotischer Menschen im mauerbewehrten und von Schüssen durchpeitschten Ost-West-Spannungsfeld sind kein Tabu und dürfen es auch nicht sein! Aber: Wertigkeit und Masstab beachten! Die Mauer hat das modernste KZ geschaffen, und wir würden heute beispielsweise eine schnulzenhafte Darstellung menschlicher Begebenheiten in einem Nazi-KZ als unerträglich empfinden. Oder wer heute über menschliche Episoden in furchtbaren Kriegstagen etwas schreibt, muss die Form wählen, die den vom Ereignis gesetzten Masstäben entspricht. Wenn in der Kirche wegen Reparatur die Orgel ausfällt, kann kein Saxophonbläser als Ersatz zur Choralbegleitung bestellt werden.

Eine zwischenmenschliche Begebenheit im Schatten der Berliner Mauer verlangt die souveräne schriftstellerische Behandlung von Niveau. Allein *darum* geht es im vorliegenden Falle. Der Autor Volker hat nicht das Format. Und eben das hätte der KREIS-Redakteur erkennen müssen — und es nicht noch durch eine — pardon — alberne Mauer-Zeichnung unterstreichen sollen, in welchem *geistigen* Bereich diese Mauer-Episode angesiedelt ist und *wie* der KREIS-Leser sie verstehen soll!

Lieber Rolf, es ist kein «Auf-Tragisch-Machen», das man den Deutschen oft vorwirft, kein «Aus-Einer-Mücke-Einen-Elefanten-Machen», wenn Sie von «Zentnergewichten» schreiben. Hier wird allein die *richtige Relation von Thema und Form der Behandlung* gefordert. Nenne man es auch Takt.

Kürzlich hat die bekannte Pariser Zeitschrift VOGUE Modeaufnahmen veröffentlicht, mit der Berliner Mauer als Hintergrund, als Kulisse. Und? In der vereinfachten Manier der negativen Kritiker Horsts müsste geantwortet werden: «Ja, werden denn von den Berliner Damen keine schönen Kleider auch angesichts der Mauer getragen? Sollen sie das etwa nicht?» Aber ja, aber ja! Dennoch gibt es für einen einigermaßen herzensgebildeten Menschen doch wohl kaum eine Frage, warum hier danebengegriffen wurde (VOGUE hat sich öffentlich entschuldigt).

Ueber eine Himmelfahrt-Landpartie schreibt niemand in Form eines Trauerspieles mit Versen oder im Stil von Stefan George, über das Unglück des US-Atom-U-Bootes schreibt niemand einen Tanzschlager — und über menschliche Begegnungen im Bereich der unmenschlichen Berliner Mauer, die der Bereich des Todes *ist* und der Bereich der Grausamkeit — darf keiner eine Schnulze schreiben. Es kommt nicht darauf an, was der Autor Volker über den «Menschen wie du und ich» schreibt, sondern im vorliegenden Falle *wie* er es tut. Nach diesem Masstab allein können wir ihn nur messen.

Dass es bezüglich der Mauer auch Auswüchse gibt, sei nicht übersehen (Andenkenrummel), ist aber kein Alibi für eine redaktionelle Gelassenheit, alles zu veröffentlichen, was schlichte, zwischenmenschliche Beziehungen auch nur betrifft. Die Redaktion hätte sich überwinden sollen und warten, bis die *angemessene* und deshalb nicht weniger spannende und nicht weniger menschliche «Mauer-Geschichte» auf den Redaktionstisch gelangt wäre — auch wenn sie vielleicht nie kommt!

Die Frage von Klaus aus Genf (Zuschrift in No. 4 KREIS), «warum sollte eine Geschichte im KREIS sich eigentlich nicht in Berlin oder an der Mauer abspielen» — so herzlich-naiv (und unabsichtlich zynisch) kann es wohl nur aus eidgenössischer Distanz klingen; aber eine rohe und dreckige Mauer teilt ja auch nicht die Grand-rue in Genève in zwei Teile, dort stirbt kein Schweizer von der Kugel eines anderen Schweizers, nur, weil er vielleicht seine alte Mutter wiedersehen wollte — aber warum sollten wir uns dann in diesem gleichen Augenblick nicht über die Schönheit der Fontäne im See unterhalten?

Rolf C.

Meine Kritik an der «Mauer-Schnulze» hat — wie zu erwarten war — Staub aufgewirbelt. Das ist gut und schadet auch dem KREIS nicht. Im Gegenteil. Aber es zeigte sich andererseits, wie dünn die Decke zwischen Kritik und Polemik ist, vor allem in der Auslegung meiner Mörder-Theorie als einem Vorwurf gegen «*all'* die jungen Menschen, die eine diktatorische Macht in Uniform gesteckt hat».

Meine Theorie mag konstruiert erscheinen und Widerspruch herausfordern — wer hier «mit der Mauer» lebt, weiss, dass sie leider nicht unreal ist!

Die sich hart an den Grenzen des guten Geschmacks bewegende niedliche story geht unbekümmert und gedankenlos an der menschlichen Tragik, die durch diese Grenzen aufgeworfen wurde, vorbei.

Was mich bedrückte, war, dass der KREIS, wenn er schon das heisse Eisen MAUER anfasst, dazu nicht *mehr* zu sagen hat. Es gibt soviel ganz und gar «unpolitisch» Menschliches aus dem «Leben mit der Mauer» zu berichten, dass es ein erschütterndes Symptom fortschreitender innerer Trennung unseres Volkes wäre, wenn es der Mauer-story bedurft hätte, «damit viele mit Staunen hätten feststellen können, dass es auch «drüben» Menschen gibt, die wie Menschen empfinden und fühlen, auch wenn sie... von der Richtigkeit ihrer Doktrin überzeugt sind.» Gerade in den Ostertagen erlebten wir es hier in Berlin wieder, dass Tausende westdeutscher Besucher die weite Anreise und stundenlanges Warten an den Autobahnkontrollpunkten und den Mauer-Übergängen in Kauf nahmen, um für wenige Stunden mit nahestehenden Menschen «drüben» zusammensein zu können. Auch von uns waren gewiss viele dabei — und es wird Wiedersehen und neue Trennung, Freude und Schmerz gegeben haben — Begegnungen voller menschlicher Tragik, die sicher eine Fülle an «Material» für Kurzgeschichten hergeben könnten, blieben sie nicht ungeschrieben. Sie wären bestimmt frei von Hassgesängen — aber sicher auch von dem schalen Nachgeschmack billiger sex-stories. Natürlich muss die MAUER kein Tabu für den KREIS bleiben. Aber so?

«Die kleine story wollte nicht mehr zeigen, als dass der zündende Funke des Eros vor keiner Grenze und vor keiner Mauer und vor keinem »Feind« halt macht», sagt Rolf. Wird hier nicht Eros — nachträglich — reichlich überfordert? Nennen wir das Kind doch beim Namen: bei der Begegnung «im Schattendunkel der Ruine» ging es ganz simpel um Sex. — Alles menschlich, natürlich — aber in diesen Zusammenhängen!? Muss man gerade jetzt, wo in Deutschland die Diskussion über die Strafrechtsreform und unsere besonderen Anliegen, auch in der Presse, auf breiterer Basis anläuft und wir mit gutem Recht erwarten, in unseren Lebensfragen ernst genommen zu werden, so mutwillig unseren Gegnern derartiges Material zuspiesen? Wir sollten nicht vergessen, dass der KREIS von vielen Aussestehenden aufmerksam beobachtet wird — auch eine harmlose story kann Meinungen beeinflussen und Vorurteile verhärten und so tatsächlich «Zentnergewicht» bekommen.

Zu meiner «Mörder-Theorie» von dem VOPO-Offizier und seiner in einer Zuschrift versuchten Ehrenrettung mag von Interesse sein, dass sich die Offizierskader der DDR-Armee ausschliesslich aus Leuten zusammensetzen, die sich freiwillig auf mindestens 10 Jahre Dienstzeit von der Ernennung in den ersten Offiziersrang an (d. h. nach einer vierjährigen Ausbildung) verpflichten müssen. Raum für Zweifel an deren «Linientreue» bleibt da wohl nicht viel. Einfache Grenzsoldaten flüchten viele, sowie sie nur die Möglichkeit dazu haben, und noch mehr — das wird immer wieder bestätigt. — würden es tun, wenn sie nur könnten; aber schon Unteroffiziere sind selten, und ein geflüchteter Offizier ist eine Sensation. Und wenn die geflüchteten Grenzposten — die also den schweren inneren Schritt getan haben! — noch im Westen Angst haben, verprügelt, ausgeliefert, in die Fremdenlegion gesteckt zu werden, so wie ihnen das eingehämmert wurde, dann sprechen diese Tatsachen wohl eine eindeutige Sprache zu Ungunsten des Offizierskorps! Dass der Offizier zu «uns» gehört, ist keine Garantie für mangelnde Schiessfreudigkeit, und dass er «alte Leute und müde Wartende, dem Umfallen nahe, herausgriff», um sie bevorzugt abfertigen zu lassen, sollte man doch menschlich nicht überwerten — das macht sich gut unter den Augen westdeutscher und ausländischer Besucher! Auch die grossen Diktatoren zeigen sich gern mit Kindern und alten Leuten in menschlicher Pose. Zählt das nach allen Erfahrungen für uns heute noch? Das alles hat aber mit den jungen Menschen, die in Ableistung ihrer Wehrpflicht die Uniformen der Volksarmee oder Volkspolizei tragen, nichts zu tun. Sie müssen gehorchen wie in allen Armeen und im Innern — ganz allein — mit ihren Problemen fertig werden. Besonders, wenn ein «Eberhard» hinter ihnen steht. —

Hass gegen das Ostregime? Man kann doch wohl das Aussprechen von Realitäten nicht polemisch als Hass abtun.

Wer — gerade von uns — ist nicht bereit, auch durch Uniformen hindurchzusehen, um den *Menschen* zu suchen? Aber wem ist damit gedient, wenn man aus «Humanitätsduselei» etwas hineinsieht, was nun eben nicht darin ist — gerade *diese* Träger jener Uniformen sind die letzten, die das honorieren. Horst, Berlin

Nicht einmal für zwei Menschen gibt es dieselbe Realität.

William Drummond, im «Teufelskreis» (Victim).